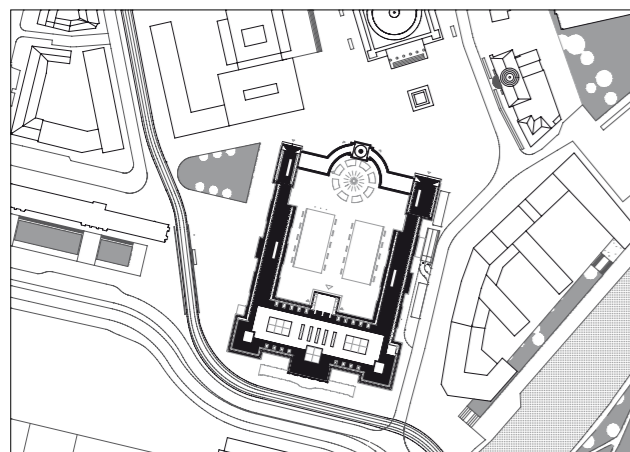


- 1 Nikolaikirche
- 2 Altes Rathaus
- 3 Fachhochschule
- 4 Steubenplatz
- 5 Marstall (Filmmuseum)
- 6 Palais Barberini
- 7 Alte Fahrt
- 8 Freundschaftsinsel
- 9 Ernst-Thälmann-Stadion
- 10 Hans-Otto-Theater
- 11 Mercure-Hotel
- 12 Stadtschloss



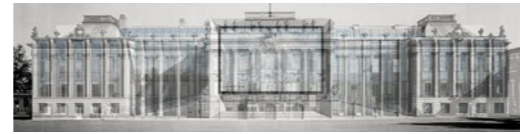
Die Lagepläne zeigen das Areal am Alten Markt vor dem Krieg, 1990 mit dem Hans-Otto-Theater (Rohbau wurde 1991 wieder abgerissen) und mit der Planung von Peter Kulka aus diesem Jahr. Die Straßenbahn fährt bereits seit kurzem südlich und westlich um den Bauplatz des Stadt-

schlosses herum. Die Fundamente werden freigelegt. Den Beitrag von Wolfgang Pehnt entnehmen wir seinem Vortrag in Potsdam im Juli 2008 (Veröffentlichung eines Podiumsgesprächs der Bundesstiftung Baukultur).

Pläne im Maßstab 1:5000



Potsdamer Stadtschloss



Überlagerung Potsdamer Stadtschloss und Neuer Landtag



Neuer Landtag

1. Phase des Vergabeverfahrens, bei der die Konturen festgelegt und die Architektursprache freigestellt waren. Präsentation der Arbeit von gmp, Hamburg, mit der „Rein-

terpretation“ der Südfassade. In der 2. Phase – nach der Geldspende – wurden die historischen Fassade vorgesetzt.

Abbildungen: gmp

Neu und Alt

Warum sollte die Geschichte nicht auch weiterhin als Lehrmeister dienen, als Anstoß zur Bildung wiedererkennbarer Orte? Freilich nicht als Asservatenkammer, aus der man sich von Fall zu Fall bedient – wie es die Postmoderne zu tun liebte und auf ihre Weise die Fraktion der Rekonstruktoren. Es werden Prozesse mit offenem Ausgang sein müssen, bei denen die Ansprüche jeweils neu verhandelt werden: einerseits der Ausdruck gegenwärtigen Lebensgefühls, aktuelle Bauprogramme, zeitgenössische Techniken, Konzepte der Nachhaltigkeit; andererseits die Verträglichkeit mit dem, was da ist, an Baubestand und an erinnerter Vergangenheit, wie sie im kollektiven Gedächtnis und, konkreter, im Muster des Stadtplans niedergelegt sind. Der Stadtplan ist in der Regel ein guter Begleiter aus dem Einst ins Demnächst. Er enthält die zuverlässigsten Informationen über das, was war, und erlaubt Freiheiten in der Überbauung. Kompromiss darf nicht das Ergebnis dieser Verhandlungen sein. In manchen Situationen bedarf es der neuen Zeichen, auch wenn sie Bruch mit dem Vorhandenen bedeuten. Denn Identität knüpft sich nicht nur an taktvolles Weiterspinnen des Gegebenen, sondern auch an den neu gewagten Einsatz. *Wolfgang Pehnt*

Euro zugunsten der Sanierung von Kindertragesstätten, Schulen, der Landesbibliothek und einer Plattensiedlung freizugeben, war auch die damalige PDS – die stärkste Fraktion im Stadtparlament – bereit, ihr Veto aufzugeben und das Schlossprojekt mitzutragen. Der Weg war frei. Das Land wollte aber weiterhin keine historische Form. Die Wiederherstellung der Fassaden, die Potsdamer Gruppierungen vehement forderten, blieb das zentrale Thema in der Diskussion.

Die Finanzierung des Projekts „Landtag Brandenburg“ am Alten Markt war aus Sicht der Landespolitik 2005 aber nur mit einem „ÖPP-Modell“ möglich (Planen, Errichten, Finanzieren und Betreiben im Rahmen einer Öffentlich Privaten Partnerschaft). Brandenburgs Finanzminister Rainer Speer betrieb sich dabei auf Untersuchungen, nach denen private Investoren „ohne Qualitätsabstriche“ wesentlich preiswerter bauen als der Staat. Die schlüsselfertige Übergabe wurde für Ende 2011 festgesetzt. Kritik an der verdeckten, intern ausgeklingelten Vorgehensweise – unter anderem hatte auch die Brandenburgische Architektenkammer ihre Stimme erhoben – blieb nicht aus.

Es folgte mit Zustimmung des Landtags – und unter der Regie des Finanzministeriums – ein Interessenbekundungsverfahren. Nach der EU-weiten Bekanntmachung wählte man in einer ersten Phase sechs Bewerber (Bieterkonsortien) aus und forderte sie bis September 2007 auf, im Rahmen eines kombinierten Investoren- und Architektenwettbewerbs ein Finanz- und Gestaltungskonzept zu erarbeiten. Die Bewerber hatten es sich also zugetraut, ein Prozedere durchzustehen, bei dem mit der hier kurz dargestellten Planungsvorgeschichte gefährliche Fallstricke zu erwarten waren. Die „modernen Entwürfe“ wurden von einer 13-köpfigen Expertenkommission unter Leitung von Kasper Kraemer und im Beisein von David Chipperfield „begutachtet“, bleiben aber seit zwei Jahren unter Verschluss. Das Ergebnis war angeblich enttäuschend. Das Konzept, sich mit einer „modernen Architektur“ alten Vorgaben unterzuordnen, die irgendwie das frühere Schloss wiedergeben, und dazu Teile zu rekonstruieren, war wohl gescheitert. Die Entwürfe sind bis heute offiziell nicht zu sehen, da es eine überraschende Änderung gab: Im November 2007, ein Tag vor der Sitzung der Expertenkommission, kam der Geschäfts-





Blick von der Nikolaikirche auf das Terrain des Stadtschlusses. Im Hintergrund das Mercure-Hotel, die alte Perseus-Speicherstadt (Umplanung soll durch Rob Krier erfolgen), die Lange Brücke und der jetzige Landtag am Brauhausberg.

Foto: Sebastian Redecke

mann Hasso Plattner ins Spiel und stellte dem Land eine Spende von 20 Millionen Euro für die Wiederherstellung der äußeren Fassaden des Schlosses zur Verfügung. War dies nur Taktik und terminlich so platziert, weil man eigentlich doch rekonstruierte Fassaden wollte? Hatte sich eine Lobby mit Wohlwollen des Ministerpräsidenten auf diesem Weg gegen den Beschluss des Landtags durchgesetzt?

Die Ankündigung einer „historischen Nachbesserung“ hatte direkten Einfluss auf den Ablauf des Verfahrens. Das Land nahm das Geldgeschenk zügig an und sicherte Plattner die „größtmögliche Wiederannäherung“ zu. Kurz darauf verschwanden die eingereichten Arbeiten im Safe, und bereits im Mai 2008 wurden die Teilnehmer aufgefordert, mit historisch nachgebauten Fassaden ihr Projekt neu zu planen. Mit den neuen Prämissen waren es am Ende allerdings nur noch zwei Konsortien, die Vorschläge erarbeiteten, die nach dem Prinzip eines sogenannten „Wettbewerblichen Dialogs“ mit Sachverständigen und „sehr qualifizierten Beratungsunternehmen“ in mehreren Phasen konkretisiert wurden, bis das endgültige Angebot vorlag. Ein dritter Kandidat (CommerzReal mit gmp) war auch noch dabei, wollte aber – nachdem sich herausge-

stellt hatte, dass auch noch die Fassaden des Hofes historisch gewünscht waren – wegen des knapp bemessenen Abgabetermins beim Oberlandesgericht gegen die Vergabekammer im Wirtschaftsministerium klagen. Das Konsortium trat zurück, nachdem man sich mit ihm außergerichtlich verständigen konnte.

Die übrigen drei Konsortien aus der 1. Phase des Verfahrens wurden entschädigt – sie hätten „nicht die richtige Lust gehabt“, mit der Knobelsdorff-Ummantelung ein neues Konzept zu erarbeiten. Die Entwürfe der ersten Phase und die konkurrierende Arbeit der zweiten sind offiziell weiterhin nicht zu sehen. Ingo Decker, Pressesprecher des Finanzministers, schreibt am 29. September auf Anfrage: „Es gibt leider keine Möglichkeit, Ihnen Material zu den unterlegenen Entwürfen zur Verfügung zu stellen. Nur der Siegerentwurf ist öffentlich.“ Warum? Das Verfahren ist abgeschlossen!

Bei der Planung fand die Überzeugung Berücksichtigung, dass das Land Brandenburg doch noch irgendwann mit dem Land Berlin zusammengeschlossen werde und dadurch der Landtag mehr Platz benötige. Der Plenarsaal würde dann nicht über 88, sondern über 150 Abgeordnetensitze verfügen. Die

Das Bewertungsverfahren

Die an dieser Stelle zu behandelnde Besonderheit des Verfahrens sind nicht das Thema Rekonstruktion oder die Frage der öffentlichen Darstellung demokratischer Institutionen, sondern das gewählte Vergabeverfahren ÖPP/Wettbewerblicher Dialog und die Anwendung matrixbasierter Verfahren zur Prüfung und Bewertung der Lösungsvorschläge.

„Matrix“? „Lösungsvorschläge“? „Wettbewerblicher Dialog“? – Warum ist hier nicht von Entwürfen, sondern von Lösungsvorschlägen die Rede? Was ist das für eine Matrix und was für ein Dialog?

Anders als im Rahmen von Architektenwettbewerben ging es bei diesem Verfahren nicht nur um die Vergabe des Planungsauftrags. Verhandelt wurden nicht nur die Themen architektonischer Ausdruck, Umsetzung des Programms und der funktionalen Anforderungen sowie die baulich-konstruktive Umsetzung der vorgenannten Aspekte, dies alles ausgedrückt in einem Entwurf. Hier ging es ebenso um die Themen Errichtung, Finanzierung und Betrieb des Gebäudes.

Zu bewerten waren also nicht nur die Ausformung des Gebäudes und die Frage, ob alle benötigten Räume sinnvolle Unterbringung gefunden haben – zu bewerten waren auch die Finanzierungsbedingungen, die zu erwartenden Unterhaltskosten, die Austauschzyklen der Fußbodenbeläge u.a.m. bis hin zu Fragen der Personalübernahme durch den Investor. Themen also, die dem entwerfenden und planenden Architekten nicht unbedingt eine Herzensangelegenheit sein müssen, für den Auftraggeber jedoch und seinen Wunsch, den Landtag dauerhaft gut untergebracht zu wissen, eine enorme Bedeutung haben.

Folglich musste eine all diesen Aspekten angemessene und über den gesamten Verfahrensverlauf aufrecht zu haltende Bewertungssystematik aufgebaut und angewendet werden. Das Votum des Bewertungsgremiums fließt in eine solche Bewertung ein, führt jedoch kein Eigenleben, es ist dies also tatsächlich ein Bewertungs-, nicht ein Entscheidungsgremium – die Entscheidung liegt bei der Vergabestelle und beruht auf deutlich breiterer Grundlage,

als die Bewertung der Architektur selbst bieten würde.

Die Schwierigkeit in der Erstellung und Anwendung der Bewertungsmatrix lag nun nicht allein darin, die gesamte Bandbreite der zu bewertenden Aspekte abzubilden und diese Aspekte in angemessene Relationen zueinander zu bringen. Die Schwierigkeit bestand auch darin, diese Matrix unter den Maßgaben des Dialogverfahrens, in dem die Aufgabenstellung auf Grundlage sich fortentwickelnder Anforderungen an das Projekt im Verfahren nachjustiert werden kann, fortzuschreiben und anzuwenden, ohne den Grundsatz der Permanenz einer einmal entwickelten und veröffentlichten Matrix zu verletzen. Dass dies gelang, hat, neben anderen Faktoren, dazu beigetragen, das Verfahren fair und insbesondere streitfrei zum Abschluss zu bringen.

Das Verfahren der Bewertung hat sich aber auch dadurch als angemessen erwiesen, dass bis zum Schluss sinnvolle Konzepte und gute Entwürfe im Rennen waren und sich am Ende dann das bessere zweier guter Konzepte und auch der bessere Entwurf durchsetzen konnte.

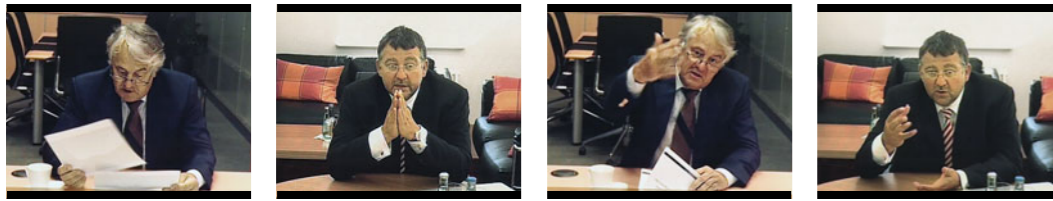
Trotz des guten Ergebnisses sollen jedoch die Schwierigkeiten solcher Bewertungsverfahren und die Grenzen der Matrixanwendung nicht unerwähnt bleiben. Im wettbewerblichen Dialog können sich die Konzepte einander immer stärker annähern, dem kann die Bewertungsmatrix nur bedingt folgen: Sie kann dort folgen, wo eine immer stärkere Ausdifferenzierung der Kriterien erforderlich ist, um die ebenfalls immer stärkere Ausdifferenzierung der Konzepte und Entwürfe nachzuvollziehen. Sie kann dort nicht in einer angemessenen Weise folgen, wo Konzepte und Entwürfe im Verfahren Wendungen nehmen, die während der Erstellung der Bewertungsmatrix nicht hinreichend antizipiert werden konnten. Dort hätte man sinnvollerweise einzelne Kriterien entfallen lassen müssen und andere an ihre Stelle setzen sollen, was vor dem Hintergrund der erforderlichen Permanenz der Kriterien so jedoch nicht möglich war. Diese Einschränkung in der Anwendung einer einmal festgelegten Matrix lässt sich durch eine Ausdifferenzierung der Kriterien nicht vollständig ausgleichen. *Christian Lehmann [phase eins]. Projektmanagement für Architektur und Städtebau*

Konsortien

Royal BAM Group mit Peter Kulka Architektur, Köln/Dresden
Bilfinger Berger mit agn Niederbergerhaus & Partner GmbH, Ibbenbüren
DIL mit Busmann + Haberer Gesellschaft von Architekten mbH, Köln
Hochtief mit KSP Jürgen Engel, Frankfurt/Main
Züblin/Strabag mit Gössler Kinz Kreienbaum Architekten, Hamburg
CommerzReal mit gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner, Hamburg

Bewertungskommission

Marc Angélil, Zürich
David Chipperfield, London/Berlin
Gunter Fritsch (Präsident des Landtags Brandenburg)
Jann Jakobs (Oberbürgermeister Potsdam)
Kasper Kraemer, Köln
Ulla Luther, Berlin
Birgit Müller (Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung Potsdam)
Wieland Niekisch (Mitglied des Landtags)
Kirsten Schemel, Berlin
Gernot Schulz, Köln
Peter P. Schweger, Hamburg
Rainer Speer (Finanzminister des Landes Brandenburg)
Gerlinde Stobrawa (Vizepräsidentin des Landtags)



Videogespräch kurz nach der Entscheidung (→ www.bauwelt.de). Rainer Speer gehört dem neuen Kabinett als Innenminister an.

Filmbilder: Finanzministerium Brandenburg

„Das ist doch schon mal was“ Hasso Plattner und Rainer Speer

Plattner | Guten Morgen, Herr Minister. Und? Ist es ein Prachtkind geworden?

Speer | Ja, na ja, kann man sagen.

Plattner | Wenn es als Landtag funktioniert – das ist ja das Wichtigste. Wenn das Ding ohne Nutzung wäre, dann wäre es ja richtig schade. Und dass es eine Stimulanz gibt für den ganzen Bereich, der ein bisschen tot aussieht in Potsdam. Ich bin ja doch froh, dass ich noch diesen Anruf gemacht habe. Denn wenn man in 20 Jahren noch einmal zurückguckt, dann, glaube ich, war es die richtige Entscheidung.

Speer | Ja. Die Architekten haben gesehen, nach den Experimenten, die da vorgenommen wurden, dass man sonst nichts Passendes hinkriegt. Weil die geänderte Funktion des Gesamtgebäudes dann auch sichtbar werden müsste. Damals zumindest hat man bei den Entwürfen, die erarbeitet wurden, nichts Tragbares gesehen. Deswegen hat man sich mit der veränderten Linienführung an die historischen Strukturen gehalten. Und ich glaube, so, wie das Haus jetzt aufgebaut ist, wenn Sie da einmal in die Pläne gucken, werden Sie sehen, was die einzelnen Schichten betrifft, wird es sehr funktional. Und für den Landtag gibt es dann wesentlich bessere Arbeitsbedingungen, als sie jetzt vorhanden sind.

Plattner | Na, das ist doch schon mal was. Auch im Gegensatz zum Berliner Schloss, wo sie ja immer noch ringen um die Frage, wie nutzen wir das. Also hier ist ein Nutzer da. Und ich habe ja ein paar von den früheren Entwürfen gesehen. Da hätte man auch was ganz anderes hinsetzen können. Also so ein Schloss nachzuempfinden, und das nur in der äußeren Kubatur, das ist eine fragwürdige Sache. Das heißt aber nicht, dass jetzt die ganze Innenstadt im Barock aufgebaut werden muss. Ich verfolge immer in den „Potsdamer Neuesten

Nachrichten“ und in der „Märkischen Allgemeinen“ die Diskussion darüber. Architektur ist lebendig, und das ist schwierig. Da muss man halt sehen, dass da mal ein Architekt einen guten Entwurf macht. Und wenn es jetzt darum geht, hinten dranzubauen oder am Wasser entlang – das ist schon eine anspruchsvolle Aufgabe.

Speer | Na ja, das ist meine Befürchtung, dass, wenn da zu steil diskutiert wird, alle sagen, na dann baut doch alleine. Man muss diese Hürden alle nehmen und dann noch die öffentliche Schmähkritik ständig ertragen. Man sagt, da gibt's andere Ecken in diesem Land oder auf dieser Welt, wo ich auch was machen kann. Und so viele, die so verliebt sind in diese Stadt, dass sie das alles ertragen, gibt's ja nun auch nicht mehr. Obwohl behauptet wird, dass die da alle irgendwo vor den Toren der Stadt rumlungern und nur zum Zuge kommen wollen.

Plattner | ... und historisierend bauen. Ich glaube gerade, nachdem das Schloss jetzt so nah an der alten Vorgabe gebaut wird, dass man daneben ganz modern bauen kann. Und das hält sich einander aus. Während wenn mehrere Sachen historisierend gebaut werden würden, dann fallen alle zusammen ab. Das ist mein Eindruck.

Speer | Ja. Aber das wird noch ein spannender Prozess.

Plattner | Ja, ja. Die Diskussion ist nicht zu Ende. Aus dieser Diskussion, die sich da ergeben hat, – wie ich sie gelesen habe – also: Außenfassade ist ja schön, Innenhof muss aber auch gemacht werden. Der Innenhof ist eigentlich das, was die Bürger sehen. Dann waren viele Stimmen für die Treppe. Nun gibt's die Treppe auch wieder, auch wenn am verschobenen Ort. Also, von den vielen Anregungen – oder auch Anforderungen – sind ja nun die meisten erfüllt. Dass das Gebäude verbreitert werden musste, das war klar, wenn man die Nutzung haben will. Aber das finde ich – zumindest, wie das auf der Animation aussieht – gut gelungen. Das muss man doch sagen.

Speer | Ja, und der Hof bleibt in der Größenordnung ja auch ganz beachtlich.

Plattner | Also, ich finde das gut. Ich freue mich sehr darüber, dass das nach der heißen Diskussion so gelungen ist. Das ist nicht historisierend. Und wenn das Ding, was weiß ich, abgebrannt wäre und der alte König hätte das neu aufbauen müssen und hätte Geld gehabt, dann hätte er das vielleicht auch mit einem Doppelflur gemacht.

Speer | Wir haben ja gesehen, wie da Architekten beherzt auch früher mit Dingen umgegangen sind, die sie vorgefunden und verändert haben. Und heute gehören sie zum Weltkulturerbe. Da ist eine Portion Mut auch gar nicht schlimm.

Plattner | Ja. Also, das gefällt mir sehr gut. (...)

Speer | Ja, gut. Also, wir haben beide einen Vertrag miteinander. Bis dato, kann ich sagen, ich habe ein reines Gewissen, dass ich den erfüllt habe. Ich gehe davon aus, es wird auch so gebaut, wie es dargestellt ist.

Plattner | Ja. Und das kann ich auch voll bestätigen. Also, wirklich. Ich finde die Sache unter den Rahmenbedingungen gelungen. Und ich kann da nur sagen, dass ich mich damit zu hundert Prozent einverstanden erkläre und mich darauf freue, dass das Ding – das Schloss, nicht das Ding – und damit der Landtag gebaut wird und dass die überwiegende Zahl der Potsdamer damit zufrieden ist.

Speer | Davon gehe ich auch aus.

Plattner | Also, herzlichen Glückwunsch und gutes Verrichten.

Speer | Ich bedanke mich. Schönen Gruß da rüber.

Plattner | Danke, Ihnen auch. Und sagen Sie einen schönen Gruß an den Ministerpräsidenten.

Speer | Mache ich gerne.

Ausschnitte aus einem Videogespräch | vom 19. August 2009 zwischen dem 20-Millionen-Spender Hasso Plattner (San Francisco) und Brandenburgs Finanzminister Rainer Speer (Potsdam)



Innenhof des Stadtschlusses. Entwurf von gmp aus der 2. Phase. Die Architekten haben sich im Gegensatz zu den zwei anderen Konsortien in der 2. Phase nicht dafür entschieden, auch Knobelsdorffs Hoffassaden histo-

risch nachzuempfinden. Nachdem dies aber von der Vergabe stelle präferiert wurde, stieg das Konsortium aus dem Verfahren aus.

Abbildung: gmp

im Programm aufgrund der „Fusionsreserve“ überflüssigen Büroräume für die Berliner sollen einstweilen vom Landesrechnungshof genutzt werden. Ob der Rechnungshof gleich nach seinem Einzug ins Schloss die sicherlich zu hohen Ausgaben rund um das Schloss prüfen und beanstanden wird?

20 Millionen

Finanzminister Rainer Speer, der zunächst zu den Kritikern des Schloss-Wiederaufbaus gehörte, hatte von Anfang an das ÖPP-Projekt in die Hand genommen und stellte burschikos, wie es seine Art sein soll, das „endgültige Ergebnis des Verfahrens“ vor. Bei der Präsentation am 21. August im Alten Rathaus lobte er über alle Maße Mäzen Hasso Plattner, den er schon am gleichen Tag per Videogespräch (linke Seite in Ausschnitten) an seinem Wohnort San Francisco von der Zustimmung im Haushalts- und Finanzausschuss des Landtags im Rahmen einer Sonderfinanzierung unterrichtet hatte. Speer: „Gut, wenn man Freunde wie Hasso Plattner hat.“

Die 20 Millionen Euro fließen in die äußeren Fassaden der Dreiflügelanlage, die gemäß einem Vertrag „material- und werkgerecht nach dem historischen Vorbild“ wieder aufgebaut wird. Dabei soll auch für die Aufstellung des vorhandenen bzw. wieder anzufertigenden Figurenschmucks vorgerüstet werden. Der Aufbau der Figuren und Vasen soll gesondert durch Spenden ermöglicht werden.

Doch sind die 20 Millionen nicht alles. Der Milliardär Plattner, Mitbegründer des SAP-Konzerns, mag Potsdam. Seine „Hasso Plattner Ventures“ (HPV) hat 1998 die Hightech-Elitehochschule „Hasso Plattner Institute“ (HPI) in Potsdam gegründet und finanziert, die schon mit renommierten Adressen in den USA kooperieren soll. Außerdem beteiligt sich Plattners Firma bei neu gegründeten Software-Unternehmen.

Royal BAM Group

Das Land hat den ÖPP-Geschäftspartner für das neue Schloss mit dem Landtag gefunden: Die holländische Royal BAM Group machte das Rennen. Der Vertrag wurde bereits am 2. September während einer Feierstunde vor dem Portal der Nikolaikirche unterschrieben. Royal BAM plant und baut zum Pauschalpreis komplett für 119,6 Millionen Euro (inklusive der 20 Millionen von Plattner). Nimmt man das Mietkaufmodell hinzu, das auch den Betrieb und die Unterhaltung des Parlamentsgebäudes über eine Laufzeit von dreißig Jahren umfasst, mit BAM vertraglich vereinbart, kommt man auf rund 300 Millionen Euro. So soll alles aus einer Hand in Zusammen-

arbeit mit Fachleuten der Royal BAM Group zum Festpreis umgesetzt werden. Wie man sich bei Kostensteigerungen verhalten wird, soll in allen Einzelheiten festgelegt sein. Für einen Puffer sei gesorgt, und die Risiken sollen unter den Partnern aufgeteilt werden.

Das Berliner Anwaltsbüro Gaßner, Groth, Siederer & Coll. (GGSC) hat das Verfahren im Auftrag des Landes begleitet. Die Erläuterungen des Büros werfen noch einmal Licht auf das Geschäftskonstrukt: „ÖPP-Modelle dieser Art funktionieren in der Weise, dass der Auftragnehmer zunächst bis zu Abnahme auf eigenes Risiko leistet; mit der Abnahme erwirbt er einen vollständigen Werklohnanspruch gegen einen solventen öffentlichen Auftraggeber. Mit diesem werthaltigen Anspruch ausgestattet, erhält er von seiner Bank ein Darlehen zu sehr günstigen Zinskonditionen. Der Auftraggeber tilgt mit 30-jährlichen Zahlungen sowohl den Werklohnanspruch als auch die dazu gehörigen Finanzierungskosten. Hinzu kommt die Vergütung für die laufenden Betriebsleistungen. Nach 30 Jahren ist das Gebäude abbezahlt; der Vertrag endet; das Gebäude wird an das Land in eigene Verantwortung übergeben.“

Ein Vorwurf war im Laufe der gesamten Zeit die Intransparenz des öffentlich-privaten Modells. Die Potsdamer wurden in die Einzelheiten des Deals nicht eingeweiht. Intern mag man dadurch effektiv gearbeitet haben – doch die öffentliche Diskussion zum Thema nahm aufgrund mangelnder Informationen deutlich ab. So verhallte zunächst der Ruf nach einer vollständigen historischen Rekonstruktion. Das Verfahren erinnert in etwa an das undurchsichtige Milliarden-Vergabegeschäft beim Neubau des Berliner Großflughafens BBI in Schönefeld.

Peter Kulka

Die Royal BAM Group hatte Peter Kulka als Partner für die Architektur mit ins Boot geholt: Eine der planerisch großen Aufgaben bei der Rekonstruktion des Schlosses bestand darin, aus den ursprünglich drei Geschossen mit den früheren Prunksälen vier zu machen – und das hinter Plattners historischem Fassadenaufbau. Grund für diese Maßnahme war, dass die Nutzfläche inkl. Tiefgarage mit 170 Plätzen auf 19.000 Quadratmeter festgelegt wurde, eine Fläche, die das alte Schloss bei weitem nicht bieten kann. Der Schnitt (Seite 29) verrät das Konzept der vier Ebenen bei gleichbleibenden Fassaden der historischen Vorgabe: Im Erdgeschoss mit der deutlich sich abhebenden Sockelgestaltung sind die Proportionen der dahinter vorgesehenen Räume noch angemessen. Bei den beiden

Hauptgeschossen, die außen durch Knobelsdorffs Pilaster und beim Mittelrisalit durch Dreiviertelsäulen zusammengefasst sind, offenbart sich aber bereits die Schwierigkeit mit den Raumhöhen. Im ersten Obergeschoss reichen die Fenster bis zum Boden. Dies führt dazu, dass nur die oberen Fensterflügel zu öffnen sind. Im Geschoss darüber ist zwar eine knappe Brüstung vorgesehen, aber die Fenster enden direkt unter der Decke. Das zusätzliche Geschoss im Dach mag alle wichtigen Vorgaben erfüllen, ist aber kaum für Büros zu nutzen. Im Dachgesims sind in den Achsen der Fenster Schlitzfenster eingefügt. Darüber liegt die Balustrade. Gleich dahinter schließt das Dach an, dass – ebenfalls in der Achse der Fenster – leicht geneigte Dachverglasungen aufweist. Nur in Kombination der Schlitzfenster und Dachfenster sind diese „Mansarden“ entsprechend der Arbeitsstättenverordnung ausreichend belichtet. Innen sind die Qualitäten sehr begrenzt, zumal die Schlitzfenster im „Fries“ tief in die Mauer zurückgesetzt wurden und direkt darüber das Gesims weit auskragt. Die Dächer wurden nach Angaben des Architekten nirgends erhöht. Auf den bisher präsentierten Royal-BAM-Schaubildern wirkt die einheitliche Zinkabdeckung im Vergleich zum ursprünglichen Bau nicht nur kantiger und mächtiger, sondern auch brut. Die Potsdamer Bürgerinitiative „Mitteschön“ hat sich schon zu Wort gemeldet und fordert Kupfer.

Eine erhebliche Veränderung des Gesamtbaukörpers zeigt sich im Innenhof. Seine Breite wurde von 65 auf 56,70 Meter reduziert, damit die beiden Flügelbauten deutlich verbreitert als zweibündige Bürogebäude ausgebildet werden können. Auch der Corps de logis (samt dem Treppenhaus mit seinen reich verzierten Geländern, dessen Rekonstruktion nicht gefordert war, aber beim Entwurf als „unternehmerische

Entscheidung“ für eine bessere Chance, den Zuschlag zu erhalten, hinzukam) wird „angepasst“ und um mehrere Meter in den Hof vorgeschoben. Mit dieser Modifizierung passt der Plenarsaal des Landtags im Bereich des früheren Marmorsaaus und der Marmorgalerie bequem in das erste Obergeschoss hinein und öffnet sich nach Süden. Die Fläche des Innenhofs, der als „allgemein betretbares Bürgerforum“ gestaltet werden soll, reduziert sich damit von 6325 auf 4913 Quadratmeter.

Kulka hat keine Bedenken hinsichtlich der Abweichungen beim Raumeindruck: „Wir haben uns die Frage gestellt: Was hätte Knobelsdorff an unserer Stelle gemacht, wenn er sich dieser Aufgabe hätte stellen müssen?“ Während eines Gesprächs im Baubüro seines Dürener Museums (Seite 30) skizziert er das Schloss, um zu zeigen, dass sich trotz der Verkleinerung der goldene Schnitt vom früheren Hof wieder ergibt. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, dass mit der allein durch Sachzwänge begründeten Verzerrung eine ganz andere Raumwirkung entsteht, die gegenüber dem Architekten des alten Schlosses einen Affront darstellt.

Im obersten Geschoss des Hauptbaus wird sich das Landtagsrestaurant ausbreiten. Die Dachterrasse bietet einen Blick über den Hof auf das Fortunaportal und weiter über den Alten Markt auf die Nikolaikirche. Wie gelingt es nun, alle Fassaden zu einer Knobelsdorff-Einheit zu formen? Nach Kulkas Lesart geht es beim Hof ja nicht um ein hundertprozentiges Abbild. Er möchte bei den geplanten Vorblendungen mit der korinthischen Pilasterordnung Knobelsdorff nur „so nahe wie möglich sein“. Mit dieser schönen Formulierung behält man sich Freiheiten vor. Knobelsdorffs Original wird also „im Geist von Knobelsdorff“ in Absprache aller Beteiligten studiert und neu entworfen.



Blick vom Mercure-Hotel auf den ausgewählten Schlossentwurf mit dem markanten Zinkdach.

Rechts: der verkleinerte Innenhof mit der abstrahierten Knobelsdorff-Architektur. Mit dieser Entscheidung operierte Kulka offensichtlich strategisch schlauer als die Konkurrenten. Das Haupttreppenhaus mit dem kunstvollen Geländer soll um einige Meter versetzt rekonstruiert werden.

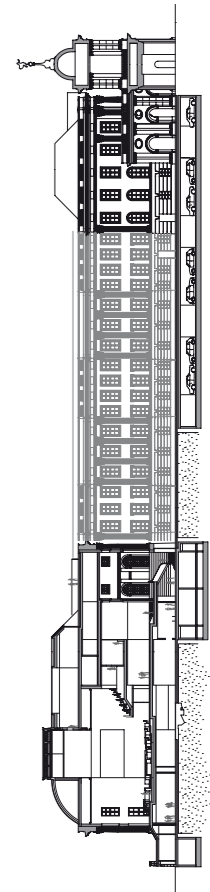
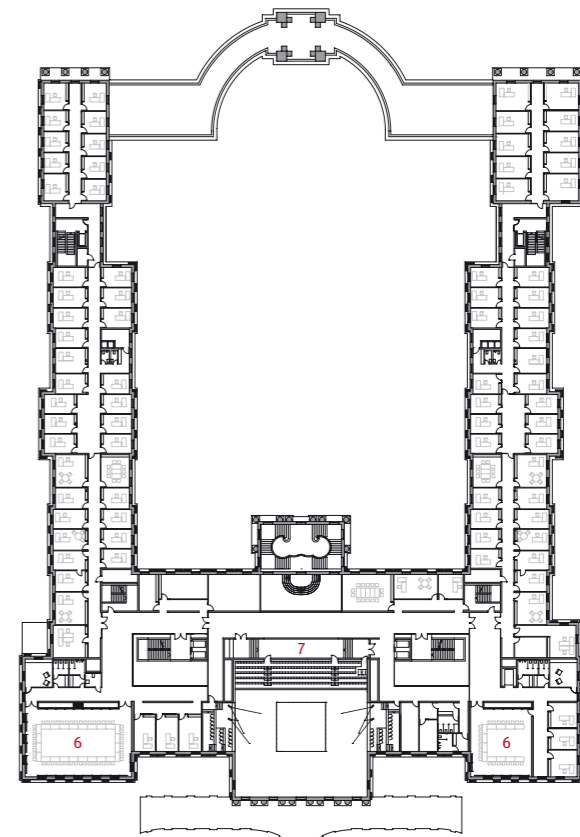
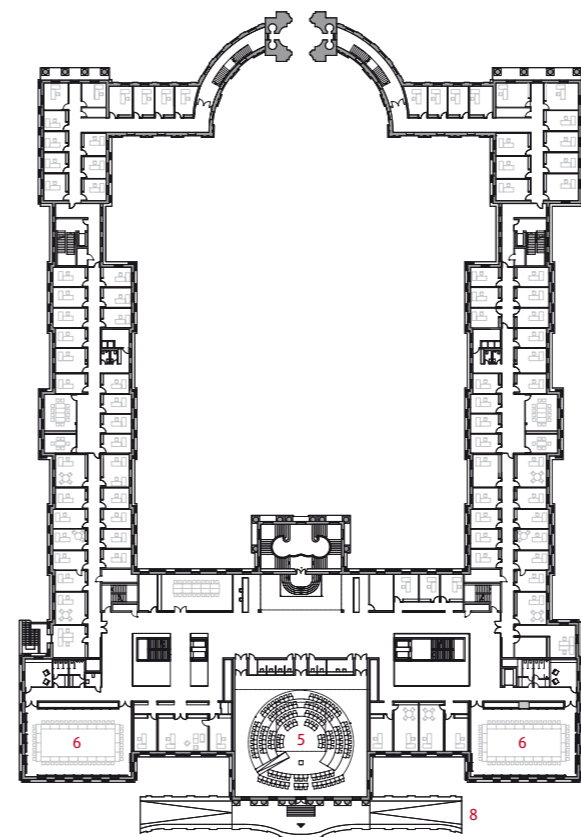
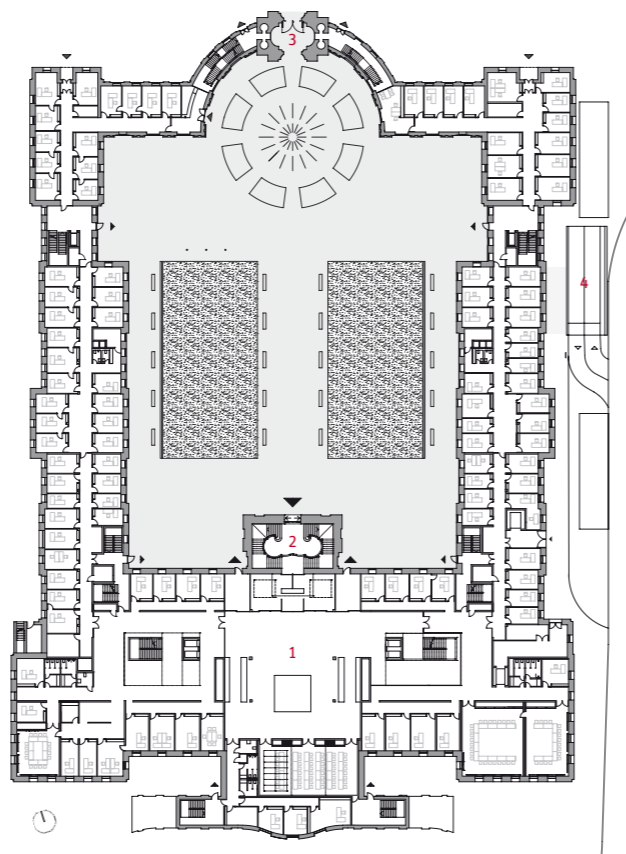
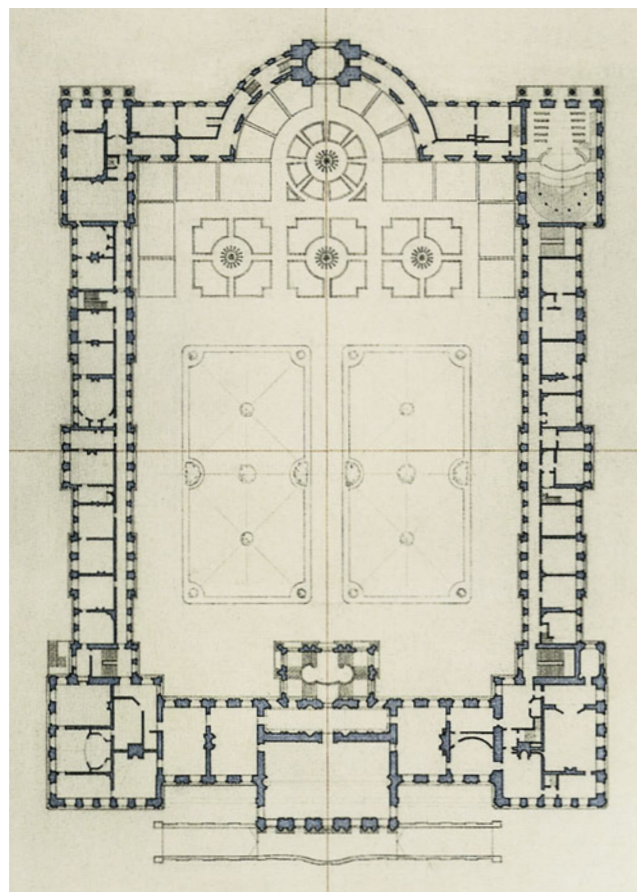
Abbildungen: Peter Kulka
Architekt



Man mag bei Kulka wertschätzen, mit welcher sicherer Hand und vor allem mit welchem Mut er Altbauten mit seinen eigenständigen Pendants ergänzt; bei der Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart (Heft 4.2005), beim Museum Leipzig (Heft 22.1998), in Düren (Seite 30) und natürlich auch in Dresden mit dem Museums-Hofdach des aus Ruinen wieder aufgebauten Ostflügels des Residenzschlosses (Heft 22.2009). Jetzt liefert er das Alte gleich komplett mit, indem er es in der Fassade reduziert und im Volumen aufgebläht reproduziert. Doch wie wird der rhythmisch gegliederte Wandaufbau „à la Knobelsdorff“ im Hof aussehen? Wie wird er womöglich in einer zeitgenössischen Interpretation zur äußeren Verkleidung mit dem nachgemachten Plattner-Knobelsdorff passen? Wie wird mit den Ornamenten und anderen Details umgegangen?

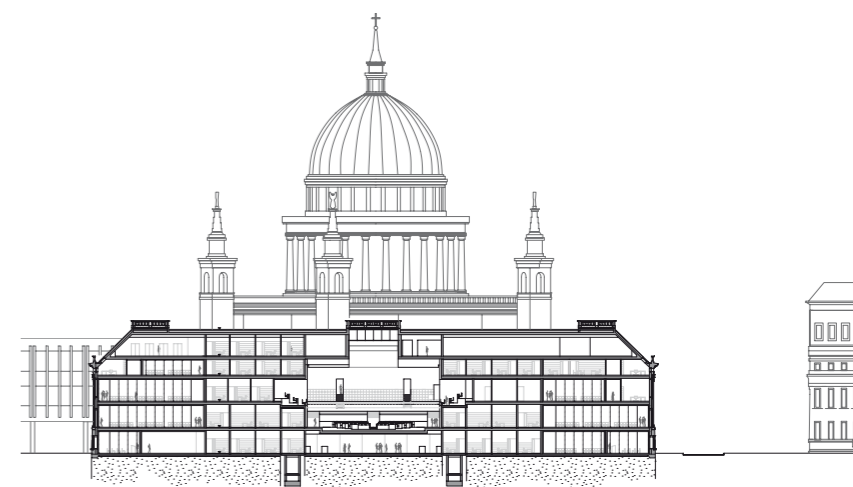
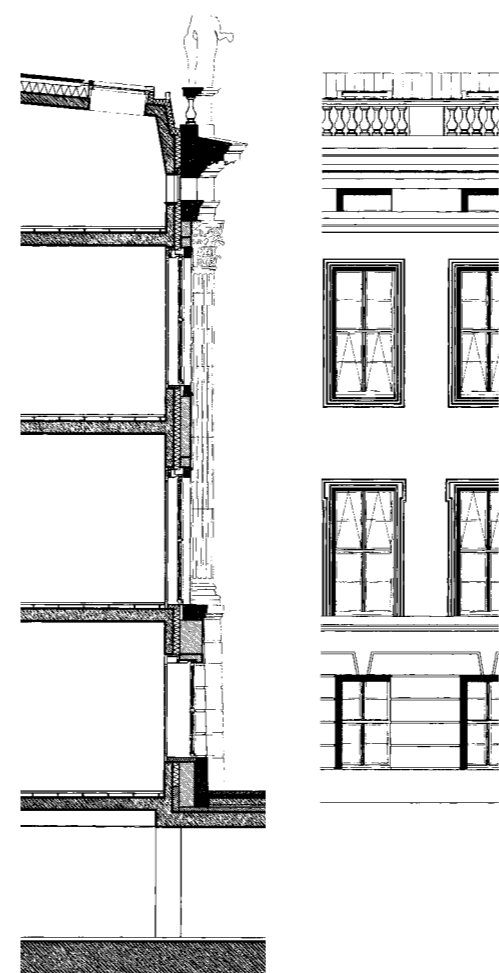
Der zweite Kandidat im Rennen, der angeblich bis zum letzten Moment in dem besagten „Wettbewerblichen Dialog“ mit allen Beteiligten ein Konzept erarbeitete, war das Team Züblin AG/Strabag mit den Hamburger Architekten Gössler Kinz Kreienbaum. Durch die zahlreichen Konsultationen sollen sich beide Konzepte stark angeglichen haben.





Bei dem historischen Grundriss handelt es sich um eine Umzeichnung von Augusto Romano Burelli, 1991. Im Vergleich mit der jetzigen Planung wird die Verkleinerung des Hofes deutlich. Die Tiefgaragenzufahrt neben der Schlossfassade wird von der Stadt kritisch gesehen.

Grundrisse im Maßstab 1:1500



- 1 Foyer
- 2 Altes Treppenhaus
- 3 Fortunaportal
- 4 Tiefgarageneinfahrt
- 5 Plenarsaal
- 6 Sitzungssaal
- 7 Zuschauertribüne
- 8 ehem. Kutschvorfahrt

Die deutlichen Veränderung des Gebäudevolumens tritt erst bei der Betrachtung der Grundrisse und Schnitte hervor. Der Hof ist im Vergleich zum historischen Bau acht Meter schmaler. Damit gelang es, die Sitzungssaal komplett

in den Corps de logis zu integrieren und die Seitenflügel als zweibündige Bürobauteile zu planen. Blick in den Saal mit der Pressertribüne.

Grundrisse im Maßstab 1:1500; Detail ohne Maßstab

**Architekten**

Peter Kulka Architektur, Köln/
Dresden
Peter Kulka, Henryk Urbanietz

Mitarbeiter

Pit Dörrwächter, Fabienne
Hermes, Gregor Mikolaschek

Bauleitung

Harms & Partner Ingenieure
GbR, Berlin

Tragwerksplanung

Straetmans, Düsseldorf

Bauherr

Stadt Düren, Zentrales Gebäudemangement

Herstellerindex

www.bauwelt.de/herstellerindex

Das Hoesch-Museum in Düren

Peter Kulkas Museumsanbau in Düren soll im Frühjahr nächsten Jahres eröffnet werden. Das 1905 vom Aachener Georg Frentzen (1854–1923) errichtete Museum blieb im Zweiten Weltkrieg größtenteils stehen. Dies verwundert angesichts der Zerstörung der Stadt – im November 1944 wurde Düren bei Luftangriffen zu über 90 Prozent zerstört. Beim Altbau ist von „opulentem Neobarock“ die Rede. Das Museum entstand fast zeitgleich mit der preußischen Kriegsschule von Kaiser Wilhelm II. in Potsdam (Seite 12). Die Hauptfront wartet mit Kuriositäten auf. Dazu gehören auch die sonderbar geformten Sprenggiebel an der Dachkante an den äußeren Seiten der Schaufront. Die Fassaden sind horizontal durch Steinbänder gegliedert. Der Mitteltrakt ist mit gebäudehohen Doppelsäulen gerahmt, die schweren Dekor tragen. Das über dem Portal eingefügte Hauptfenster stellt Bezüge zum Jugendstil her. Insgesamt ist der Bau ein edles „Möbel“ voller Prunk, das an goldene Zeiten erinnert. Denn Düren gehörte vor dem Krieg zu den reichsten Städten Deutschlands. Architekt Frentzen sah von Anfang an eine Erweiterung des Museums vor. So erklärt sich die für das Gebäude auffallend große, den Bau innen dominierende Treppenhalle mit schmuckvollem Geländer, die im Krieg unversehrt blieb. Gebaut wurde das Kunstmuseum zu Ehren des Dürener Industriellen Leopold Hoesch, des Gründers des Dortmunder Eisen- und Walzwerks. Sein Sohn Eberhard stiftete aus seinem Erbe auch ein Theater, das im Krieg aber zerstört wurde. Das Museum verfügt vor allem über eine Gemäldesammlung deutscher Expressionisten und Werke des rheinischen Veristen Heinrich Maria Davringhausen.

Peter Kulka hat die Erweiterung dort, wo sie schon von Beginn an vorgesehen war, angefügt. Wie bei einer Reihe seiner früheren Projekte wählte er eine einfache Baustruktur mit Ecken und Kanten. In Düren mag man wegen der unmittelbaren Nachbarschaft Bezüge zur Rudolf-Schwarz-Kirche St. Anna herstellen. Kulka baut direkt an. Er spricht bei der Verzahnung seines Werks mit dem Bestand von einer „Gleichberechtigung der Massenverhältnisse von Alt- und Neubau“.

Durch die Zusammenfügung entsteht ein gebäudehoher Zwischenraum. Lediglich der mittlere Trakt des Bestands wird als neues Zentrum des Gebäudes vom Neubau umschlossen. Der Zwischenraum wird von oben durch Mattglas, das in einer Stahlrahmen-Rasterkonstruktion liegt, belichtet. Im Obergeschoss verbinden auf beiden Seiten des Mitteltrakts Passerellen den Alt- und Neubau. Der neue Trakt besteht aus nur jeweils einem großen Raum im Erd- und Obergeschoss, oben mit der Besonderheit eines markanten Schaufenster-Erkers, der einen Blick auf den Turm der Kirche St. Anna gewährt. Alles wirkt sehr kompakt. Insgesamt stehen 3800 Quadratmeter Ausstellungsfläche zur Verfügung.

Mit der Materialität des Altbaus wird in Korrespondenz mit dem Neubau ein städtebauliches Thema aufgegriffen, dem man aus der Sicht des Architekten verschiedentlich in Düren begegnet: so an der alten Stadtmauer, bei den Kirchtürmen von St. Marien und sogar von St. Anna – nämlich der Verbindung von Naturstein und Ziegel. Dem Altbau bleibt der Naturstein erhalten, während der Neubau durch den schmalen hellbeigen Ziegelstein aus Dänemark im wilden Verband das Weiterbauen verkörpert. Dazu kommen beim Sockel und beim Ausguck im Obergeschoss die bündig eingelassenen, dunkel abgesetzten Verkleidungselemente.

Kulka spricht voller Enthusiasmus vom Wert des Alten, vom Bauen mit der vorhandenen Masse, die für ihn in seiner Architektur eine wesentliche Bedeutung erlangt habe. Er bezieht sich dabei auf sein Dresdener Schloss, wo es mit der Gestaltung der Ausstellungssäle Stück für Stück weitergeht. Die Entschiedenheit in der Sprache beim Dürener Neubautrakt mag unmissverständlich seine klare, sich immer auch erklärende Handschrift zeigen. Doch in Bezug auf seine jüngsten Bauaufgaben – das Hoesch-Museum ist bereits ein altes Projekt – fügt er hinzu, dass in der Architektur „die Zeit und der Zeitgeschmack ins Spiel kommen“. In Potsdam, wo Kulka bei den Fassaden und beim Treppenhaus sicherlich mit Hingabe in die Welt des großen Barockbaumeisters eintaucht und ihn nachmacht, ist auch er erstaunlich gefällig auf einen Sonderweg hin zu den Wünschen unserer Zeit eingeschwenkt.

Beim Anbau an das schnörkelige Museumsgebäude von 1905 wählte Kulka seine bewährte Architektursprache. Er baute einen kompakten Block mit Erker, der einen Ausblick auf die Kirche St. Anna von Rudolf Schwarz gewährt. Zwischen Alt- und Neubau befinden sich zwei Glasdach-Höfe.

Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:750; Rendering: Peter Kulka Architektur

